

fahrung und Erkenntnis, des Ausgleichs von Eigenart und Unterschied zu geben. Dabei hatte er, wie bei allen seinen Unternehmungen, viele Helfer. Einer von ihnen, Dr. DRICOT, war mit ihm durch den Aufbau einer Insel des Friedens im Mündungsdelta des Ganges besonders eng verbunden. — Die grundlegenden Gedanken für das Werk von P. PIRE wurden in den Vorlesungen und Gesprächen der Friedensuniversität immer wieder neu durchdacht und auf die einfachste Form, aber auch auf die letzterreichbare Grundlage gebracht. Das geschieht auch in diesen Gesprächen zwischen P. PIRE und Dr. DRICOT. Sie entbehren deswegen auch der Lebendigkeit und Greifbarkeit, die dem Täglichen eignet, entlasten freilich auch von der Arbeit des Zusammenfassens und Abstrahierens. — Noch zu Lebzeiten P. PIRE's geschrieben, sind sie mehr Einführung als Rückblick, mehr Einladung als Rechenschaft, aber sicherlich geeignet, nach dem größeren Buch greifen zu lassen, das inzwischen vorliegt: *Vivre ou mourir ensemble* (Brüssel 1969).
Antweiler

Pire, Dominique (O.P.), Prix Nobel de la Paix: *Vivre ou mourir ensemble*. Avant-propos, introduction et notes préliminaires des chapitres du Professeur RAYMOND VAN DER ELST de l'Université Libre de Bruxelles. Presses Académiques Européennes/Bruxelles 1969; 511 p. (= Bibliothèque de la Paix, 1)

Der Titel des Buches spricht aus, wovon P. PIRE überzeugt war und wonach er gehandelt hat: die Menschen sind auf Leben und Tod aufeinander angewiesen. — Das Buch, von Vf. und Hrsg. gemeinsam vorbereitet (123), ist „ein Denkmal, das der Freundschaft errichtet ist“ (5), und zwar der Freundschaft zwischen „einem Gläubigen und einem Ungläubigen, einem Atheisten“ (7). Das Buch bringt die Vorträge, Vorlesungen, Ansprachen und Briefe von P. PIRE, und da, wo es angemessen erschien, auch Briefe, wenigstens in Auszügen, die an ihn gerichtet wurden. Der erste Teil handelt vom brüderlichen Dialog, der zweite von der Entstehung des Friedenswerkes, der dritte von P. PIRE und der heutigen Zeit und endlich der vierte von P. PIRE und seinen Zeitgenossen.

P. PIRE wurde 1913 in Dinant geboren, trat 1928 in den Dominikanerorden ein und studierte 1932—1936 in Rom Theologie. Schon kurz nach der Priesterweihe vermittelte er arme Kinder in fördernde Ferien und begründete 1940 ein Werk zu gegenseitiger Familienhilfe. Anlässlich eines Vortrages über Vertriebene, den er 27. Februar 1949 zu Brüssel hörte, erhielt er den ersten „Schock“ (167). Er begann „die Hilfe für die Vertriebenen“, die er 1953 in das „Europa des Herzens“ (168) umbenannte und konnte im Laufe der Jahre sieben Europadörfer gründen. Seine Arbeit wurde weltweit bekannt, als er 1958 den Nobel-Friedenspreis erhielt. Dessen geldliche Beigabe benutzte er, um am 10. April 1960 in Tihange-lez-Huy die Friedensuniversität zu gründen, an der er Teilnehmer aus vielen Ländern und Schichten in die Aufgaben der Gegenwart und Zukunft einzuführen bemüht war.

Den Gedanken des Friedens, schon seit 1953 in ihm wirksam, konnte P. PIRE noch tatkräftig fördern, als er — die zweite Wende seines Lebens — am 23. Dezember 1960 von der pakistanischen Regierung eingeladen wurde mitzuhelfen, die verheerenden Folgen eines Zyklons in einem überbevölkerten Teil Ostpakistans zu beseitigen. Er löste die Aufgabe so nüchtern und weitsichtig, daß auch die indische Regierung ihn einlud, eine „Friedensinsel“ zu begründen, was er ebenfalls getan hat.

Im Jahr 1969 ist P. PIRE gestorben.

Zeit seines Lebens hat P. PIRE seiner Mutter gedacht, der er die entscheidenden Grundsätze seines Lebens verdankte (85, 124, 168, 184, 344, 390, 430). Er sieht es als seine Lebensaufgabe an, für den „Frieden zwischen den einzelnen“ (41) und den „Frieden zwischen den Staaten“ (130) zu arbeiten. Ihn sieht er allein vom Herzen her als begründbar an; er will eine Welt des Herzens“ (31, 366, 415), er will „mit seinem Herzen dem des anderen begegnen“ (15), will „von Herz zu Herz“ (408) sprechen und ist überzeugt, daß „ein suchendes Herz erfinderisch ist“ (18), verlangt aber auch „offenes Herz und offenes Auge“ (66).

Die Menschen sind bedroht von „Hunger und Krieg“ (76), von „Religion, Politik, Gesellschaft, Individualismus“ (87), vom „Bösen in der Gestalt von Ichsucht, Gewalt, geistigem und materiellem Imperialismus“ (120). Gewalt gibt es vielfältig: „mit gutem, mit schlechtem, mit keinem Gewissen (131). Daraus entstehen „die größten Plagen der Menschheit“: Uneinigkeit und Hunger (183), bis hin zum „Chaos in der Welt“ (376); daraus auch die Aufgaben: „das Brot und der Friede“ (168).

„Wie kann man den Menschen helfen?“ Das ist zu erreichen durch „gegenseitiges Verständnis und gegenseitige Achtung“ (25), durch die Suche nach „dem gemeinsamen Nenner“ (20, 54), durch „Brüderlichkeit und Zuständigkeit“ (80). Er ist überzeugt, daß wir „langsam auf die universale Harmonie zugehen“ (233, 349) und daß wir dazu „Friede, Entwicklung und Ausweitung brauchen“ (284). „Der Weg dorthin besteht für die Menschheit aus einer Verbindung zwischen Realismus und Idealismus“ (34). Das alles aber setzt voraus „die Achtung vor dem Menschen“ (259), „den absoluten Respekt vor ihm“ (465), die „unendliche Würde jedes einzelnen Menschen“ (70), gemäß der „Würde mehr als Freiheit“ ist (77). Den Menschen freilich kann man nicht ändern; alle Versuche dazu muß man „mehr fürchten als die Pest“ (56), weil „man nicht ungestraft die Biologie verletzt“ (378).

Will man „den Hunger der Eingeweide, des Herzens und des Geistes“ (251) stillen, braucht man „die willige Offenheit des Geistes gegenüber denen, die verschieden sind“ (124), muß man es „lernen, mit Unterschieden zu leben“ (85), sollte man die Rolle „der Unbekannten“ (13), „der kleinen Länder nicht unterschätzen“ (139) und auch nicht übersehen, daß „der Erwachsene oft blasiert ist“ (174); trotzdem: „man muß erwachsen werden“ (438). Für den Gläubigen bedeutet es, daß er zu entscheiden hat, „welchen Ort er der Menschlichkeit in seinem Leben zuweist“ (111).

P. PIRE hat sich nicht als „Politiker, sondern als Soziologen und vor allem als menschliches Wesen“ (198) betrachtet, „ohne nationalen, politischen, religiösen Hintergedanken“ (284, 440, 463), als einen, der „interindividuelle und internationale Gräben überbrücken“ (311) will, überzeugt, daß „man alle rechten Gewissen achten soll, weil es keine wahren Grenzen zwischen den Menschen gibt“ (433). Diese zu überwinden ist Sache des Gespräches, über das er immer wieder nachdenkt, über seinen Ansatz, seinen Verlauf, seine Schwierigkeiten (49—85, 99, 138—143, 180, 181, 188). Gespräch ist Grundbedingung des Friedens (43, 395—402, 457—462). — P. PIRE beklagt es, daß „es Gärtner für die Rose, aber keinen Gärtner für die Menschen gibt“ (341). Er war einer und wird es bleiben.

Antweiler